

oder Spanien, deren Jahreseinkünfte bei 1,5 bis 2 Millionen rheinischen Gulden lagen. Dies begrenzte den außenpolitischen Spielraum auf der einen Seite, während die nicht unbedingt zeittypische Konsolidierung der landständischen Finanzverwaltung auch den innenpolitischen Machtdiskurs forcierte. Das 1570 eingerichtete Obersteuerkollegium war paritätisch mit fürstlichen und landständischen Mandatsträgern besetzt.

Für die Zeit nach dem Tod des Kurfürsten Christian I. (1586–1591) blieb der landständische Einfluss, der sich im Dreißigjährigen Krieg stärkte, weiterhin für das Land systemprägend. Gleichzeitig schritt die Professionalisierung der Finanzverwaltung voran, sodass die Regierungskrise unter dem unfähigen Christian II. (1591–1611) zu keiner Staatskrise führte. Geheime-, Kammer-, Justiz- und Appellationsräte diktierten längst das Geschehen: Kursachsen war, zumindest finanzpolitisch gesehen, auch ohne den Fürsten handlungsfähig. Abhängigkeiten kamen von anderer Seite, denn der Staatshaushalt wurde zunehmend steuer- und kreditabhängig. Das Missverhältnis zwischen Steuereinnahmen und Verschuldungen wuchs; letztere wurde zu einem „Signum des kursächsischen Haushaltswesens“ (S. 873).

Uwe Schirmer zeichnet unter Einbeziehung dezentraler und landständischer Strukturen das überzeugende Bild einer sich fortschreitend perfektionierenden Finanz- und Staatsverwaltung für Kursachsen zwischen der Mitte des 15. und des 17. Jahrhunderts. Die landständischen Eliten, die man gerne in einem prosopographischen Anhang näher kennen gelernt hätte, sorgten im Dienste des Fürsten und des Landes für Kontinuität. Der frühmoderne Verstaatlichungsprozess war in Sachsen eben kein absolutistisches Herrschaftsmodell. Im Gegenteil: Der Dreißigjährige Krieg, vielfach als Staatenbildungsprozess interpretiert, sorgte am Ende für die Stabilisierung des Obersteuerkollegiums, das ein landständisches „Schulden- und Kreditwerk vor dem Untergang“ (S. 891 f.) bewahrte.

Landesgeschichte ohne Finanzgeschichte und Wirtschaftsgeschichte ohne Regionalgeschichte wird künftig nach Uwe Schirmers gelungener Analyse zu Kursachsen auch andernorts nur schwer vorstellbar sein.

Erlangen

Wolfgang Wüst

INGETRAUT LUDOLPHY, Friedrich der Weise. Kurfürst von Sachsen 1462–1525, Neudruck der Erstausgabe 1984, Universitätsverlag, Leipzig 2006. – 582 S. mit Taf. (ISBN: 3865831389, Preis: 49,00 €).

Über Kurfürst Friedrich III., der den Beinamen „der Weise“ erhielt, fehlte eine neuere, auf die umfangreiche Überlieferung gestützte Biografie. Gleiches trifft zwar auch auf andere zeitgenössische deutsche Fürsten zu. Bei der Person des Wettiners empfand der historisch Interessierte den Mangel besonders, da dieser in der Reichspolitik eine herausragende Rolle spielte und sein Eintreten als Landesherr Martin Luther vor der Auslieferung an die Papstkirche und damit möglicherweise vor dem Schicksal von Jan Hus bewahrte.

Die an der Universität Leipzig tätige Vfn. war nach dem Abschluss der Arbeit in die Bundesrepublik übersiedelt, so dass das Buch nur in Göttingen erscheinen konnte und im Osten Deutschlands lediglich einem engeren Kreis von Fachleuten zugänglich war. Auf Anregung der Theologischen Fakultät entschloss sich deshalb der Universitätsverlag Leipzig dankenswerterweise zu einem Nachdruck der Erstausgabe.

Der biografischen Darstellung liegt eine systematische Gliederung zugrunde: einem Abschnitt zur Person und dem fürstlichen Lebensstil folgen etwa gleich umfangreiche zur Reichspolitik, der Tätigkeit als Territorialfürst und über Friedrichs Frömmigkeit,

der auch das Verhältnis zu Luther und das zu den Institutionen der Kirche zugeordnet ist. Dem Vorteil einer raschen Orientierung über spezielle Handlungsfelder des Fürsten steht gegenüber, dass sich in politischen oder konfessionellen Entscheidungen deutlich werdende persönliche Eigenheiten am Schluss nicht zu einem Gesamtbild verdichten.

Das Kapitel über Friedrich am königlichen Hof profitiert von der monumentalen Untersuchung Hermann Wiesfleckers über Maximilian I. (1971/81) und zahlreichen Detailstudien. Ursachen für den „Weggang“ nach Jahren enger Zusammenarbeit mit dem römisch-deutschen König und für eine zunehmend kritische Haltung diesem gegenüber sieht die Vfn. vor allem in dessen expansiver Außenpolitik und den „Verfahrensweisen“ am Hof. Im Konflikt der Habsburger mit der französischen Krone empfand sich Friedrich im Unterschied zu anderen deutschen Fürsten als Vermittler.

Die Landespolitik des Ernestiners war zunächst von den Folgen der wettinischen Hauptteilung von 1485 bestimmt, da er ein Jahr später die Nachfolge seines Vaters antrat. Konfliktfelder mit der albertinischen Linie waren vorgezeichnet. Seit der Jahrhundertwende kamen persönliche Gegensätze zu dem im Temperament ganz verschiedenen Herzog Georg hinzu. Infolge der vielfach ähnlichen Ausgangspunkte beider wettinischer Territorien, der weiter bestehenden Verflechtung, gemeinsamer Nutzung von Ressourcen drängt sich immer wieder der Vergleich auf, dem allerdings nur begrenzt nachgegangen wird. Sicher befand sich die ernestinische Landesverwaltung „auf einer relativ hohen Stufe“ (S. 296), Friedrich bemühte sich aber nur eingeschränkt um deren weiteren Ausbau. Verhandlungen für eine neue gemeinsame wettinische Landesordnung scheiterten Anfang des 16. Jahrhunderts, weil der Ernestiner auf einer Regelung der übrigen Streitigkeiten mit Georg als Voraussetzung bestand. Und im Unterschied zum Herzogtum kam es unter Friedrich und seinem Bruder Johann zu keiner Festlegung einer Primogenitur, was seit der Mitte des 16. Jahrhunderts bekanntermaßen verhängnisvolle Folgen hatte.

Den kurfürstlichen „Laienchristen“ schildert die Vfn. als einen tief frommen Menschen, der als treuer Sohn der Kirche eine gewisse Affinität für den Wittenberger Professor empfand. Aber wurde der Fürst auch „Schritt für Schritt von Luthers Vorstellungen beeinflusst“? (S. 395) – oder faszinierte ihn vor allem dessen tiefe Frömmigkeit? Dass ihm schließlich die Reformation „... über den Kopf zu wachsen begann“ (S. 463 f.), er manche Dinge, wie die Auseinandersetzung zwischen Ernst von Mansfeld und Thomas Müntzer 1523, „dilatatorisch“ behandelte (S. 465), lag wohl mit an seiner zunehmenden Kränklichkeit und dem schwindenden Vermögen, rasch und eindeutig zu reagieren. Es ist auch zu fragen, ob er die theologische Sprengkraft von Luthers Gedanken begriff. Jenseits solcher Details enthält der besonders ausführliche Teil über die *causa Lutheri* interessante, weiterführende Gedanken.

Es liegt eine materialreiche Biografie über diesen auch für die historische Forschung nicht leicht zugänglichen Fürsten vor, die mit ihrer Vielseitigkeit ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des mitteldeutschen Raums im Übergang zur Neuzeit ist.

Leipzig

Siegfried Hoyer

Glaube und Macht. Theologie, Politik und Kunst im Jahrhundert der Reformation, hrsg. von ENNO BÜNZ/STEFAN RHEIN/GÜNTHER WARTENBERG (Schriften der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Bd. 5), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2005. – 288 S. (ISBN: 3374023223, Preis: 34,00 €).

Der vorzustellende Band geht auf eine vom Theologischen Arbeitskreis für Reformationsgeschichtliche Forschung, der Stiftung Luthergedenkstätten in Sachsen-Anhalt